

Nachruf auf Prof. Dr. Klaus Prange (3. Januar 1939-29. Juni 2019)

Mit Klaus Prange ist ein Erziehungswissenschaftler gestorben, der in der langen Tradition der Disziplin tief verwurzelt war und im aktuellen Kontext zugleich theoretisch und pragmatisch eigenständig zu argumentieren verstand. Seine wissenschaftliche Praxis galt dem Ziel, eine eigene und originäre Systematik der Erziehungswissenschaft vorzulegen, über die Möglichkeiten des pädagogischen Handelns aufzuklären und die „Entfremdung“ zwischen Reflexion, Bildungsforschung und Praxis aufzubrechen. Bereits seine frühen Arbeiten, z. B. die voluminöse drei-bändige Studie über „Pädagogik als Erfahrungsprozess“ (1978-1980), belegen den weiten Horizont, den er in seiner theoretischen, historischen und pragmatischen Argumentation zu integrieren vermochte. Die „Bauformen des Unterrichts“ (1983) lösten seine Ambitionen mit einer „Didaktik für Lehrer“ ein, in der die philosophische Tradition seit Herbart aufgehoben ist, aber in ihren theorieinternen Konstruktionen eine scharfe Distanz gegenüber den Konflikten der Gegenwart und ihren Modellen der Didaktik eingehalten wird. Prange suchte Unterricht wie Erziehung wieder als ein „Handwerk“ bewusst zu machen, das auch lehr- und lernbar ist. Seine späteren Untersuchungen über Lehren und Lernen, Erziehung und Unterricht, pädagogische Handlungsformen und die Aufgabe der Schule haben schließlich zur Entwicklung einer einzigartigen „Ethik der Pädagogik“ und einer ganz singulären „Operativen Pädagogik“ geführt.

Als Sohn eines Volksschullehrers geboren, hat Prange nach dem Abitur am ehrwürdigen Johann-Heinrich-Voß-Gymnasium in Eutin zunächst Englisch und Deutsch studiert und in Kiel als Gymnasiallehrer gearbeitet, bis er sich nach Studien der Philosophie und Pädagogik 1975 in Kiel, von Werner Loch gefördert, also auch phänomenologisch gebildet, mit seinen Studien zum pädagogischen Aufbau der Erfahrung habilitierte. Danach hat er zuerst in Kiel gelehrt, von 1985 bis 1989 dann an der Universität Bayreuth und schließlich bis 2003 an der Universität Tübingen, und immer zugleich Allgemeine Erziehungswissenschaft und Allgemeine Didaktik vertreten. Bis zu seinem Tode hatte er eine Honorarprofessur an der Universität in Oldenburg inne, seinem neuen Lebensmittelpunkt damit ebenso verbunden wie dem Geburtsort Herbarths und dessen Tradition, die er so intensiv aufnahm.

Die originäre Position, die Prange innerhalb der Erziehungswissenschaft präsentierte, spiegelt sich in allen Themenfeldern, die er bearbeitet hat und die er gleichzeitig im Blick auf die zentralen Aufgaben der Pädagogik zur Einheit relationieren und fügen wollte. Seine Studien zur Ethik, das klassische Thema unseres Faches, tragen den Titel „Die Ethik der Pädagogik“. Anders als Versuche, die Normativität des Pädagogischen aus dem religiösen oder dem poli-

tischen Raum oder nur philosophisch und im Allgemeinen zu bestimmen, hält Prange an einer Eigenlogik pädagogischer Normativität fest. Sie basiert für ihn auf der Nicht-Reziprozität pädagogischer Beziehungen und er distanziert sich von Konzepten, die Erziehung einseitig auf Lernen oder erziehungsphilosophische oder reformpädagogische Selbstbildungsprozesse zu gründen versuchen. Nach Prange verweisen die Notwendigkeit der Erziehung des Menschen und die pädagogische Verantwortung, die Erwachsene als Erzieher, Miterzieher, Lehrer und Sozialpädagogen für Heranwachsende tragen, so aufeinander, dass sie erst zusammen das konstituieren, was man pädagogische Praxis nennt. Seine scharfe, viel diskutierte und auch in Kontroversen stark beachtete Kritik der Waldorfpädagogik als einer Pädagogik, die in „weihepriesterlicher Würde“ gegen die Selbstbestimmung des Kindes eine „Erziehung zur Anthroposophie“ inszeniert, gewinnt hier ihr ethisches Fundament; und es gehört zu seinem scharfen Blick, dass er in dieser „absoluten Pädagogik“ zugleich die Praktiken einer unreflektiert-doktrinären Pädagogik des späten 19. Jahrhunderts sowie der disziplinierend-kontrollierenden Volksschule der KuK-Monarchie aufweist und sie im Wesentlichen als „Gesinnungspädagogik“ und einen problematischen „Herbartianismus ohne wirklichen Unterricht“ kritisiert.

Auch die Unterscheidungen im Zentrum von Pranges pädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Studien verbinden die pragmatische, den Schwierigkeiten der pädagogischen Profession eng verbundene Perspektive mit den Grundlagen theoretischer Reflexion. Erziehung und Bildung, Lehren und Lernen, Erziehungsbedürftigkeit und pädagogische Verantwortung, pädagogische Normativität und außerpädagogische Normativitäten werden in ihrem Zusammenhang als Themen aufgenommen und aus der Distanz so beobachtet, dass die Formen und Bereiche des pädagogischen Handelns zu ihrem eigenen Recht kommen. Pranges Studien sollen einer Erfahrung gerecht werden, die er – in dem „schulmeisterlich-lehrhaften“ Ton, den er vortragend und diskutierend so selbstironisch wie eindeutig zu nutzen wusste, – als das erste Gesetz aller Pädagogik immer neu bekräftigte: „Lernen ist resistent gegen Erziehung“, eine Erfahrung, die in der ansonsten dominierenden Beobachtung dieser Situation, die den Unterricht meist doch nur „zwischen Tugendoptimismus und Wirkungsdefizit“ behandelt, meist „unthematisch und intransparent“ bleibt. Diesem Problem sollte seine Pragmatik abhelfen.

In seiner „Operativen Pädagogik“ hat Prange systematisch zuerst und besonders engagiert die Bedeutung eines pädagogischen „Zeigens“ akzentuiert und betont, dass darauf in allen Formen der Erziehung nicht verzichtet werden kann und dass es als Praktik sowohl für regierende und disziplinierende, unterrichtliche und beratende Erziehungspraktiken von grundlegender Bedeutung ist. Danach erreichen edukativ unterstützte und konzipierte Lern- und Bildungsprozesse erst dann ihr Ziel, wenn sie dazu führen, dass Gezeigtes nicht nur individuell verstanden, sondern so angeeignet wird, dass es auch anderen gezeigt und in sozialen Kontexten zum Gegenstand diskursiver Beratungen erhoben werden

kann. Die weitere Arbeit an den „Formen des pädagogischen Handelns“ hat dann auch „komplexe Formen“, vom Spiel bis zur Strafe erörtert, die Methodisierung des Handelns in Institutionen sowie „Großformen“ wie Volks- oder Medienerziehung behandelt, immer wieder auch kritisch und sensibel gegenüber der politisch-pädagogischen Ambition der „Umerziehung“. Nicht zufällig hat er sich auch an den Debatten über die pädagogische Lektion des Nationalsozialismus, kritisch-distanziert, beteiligt. Aus all diesen Studien leitete Prange Forderungen nicht nur für die „Lehrbarkeit der Erziehung“ ab, dem Funktionsmodell des „Leviathan“ zugeordnet, sondern auch konkrete Forderungen an die pädagogische Praxis in allen Formen nicht-professioneller und professionalisierter Erziehung. Er plädierte intensiv für die Legitimität der Schule, für eine konstruktive Reflexion ihrer Praxis und für eine erziehungswissenschaftliche Forschung und Theoriebildung, die ihren pragmatischen Sinn bewahrt und sich vom „Gang der Sache“, nicht von den Obsessionen der Kritik regieren lässt. Es gehört in diesen Denkstil, dass er so skeptisch gegen die (in Kiel früh kultivierte) „Curriculumindustrie“ war wie aktuell gegen Monopolisierungsansprüche in Teilen der empirischen Bildungsforschung.

Die Erziehungswissenschaft hat mit Klaus Prange einen ihrer großen und bedeutenden Repräsentanten verloren, der zusammenzuhalten versuchte, was in der unverzichtbaren Spezialisierung zwar unvermeidbar auseinandergetreten ist, aber immer wieder neu geordnet werden muss, nicht nur schreibend, sondern auch in der kommunikativen Geselligkeit, die er zu kultivieren wusste – und auch deshalb wird er uns fehlen.

Dietrich Benner und Heinz-Elmar Tenorth